

meinen Worten keine Aufmerksamkeit mehr. Er war wie der Blitz vom Stuhl aufgesprungen.

In fliegender Eile raffte er eine Menge auf dem Tisch liegende Papiere zusammen, stürzte durch das Vorderzimmer hinein in den Saal, wo er mit seiner tiefen Stimme eine Reihe mir völlig unverständlicher Befehle erteilte. Jetzt begriff ich Alles. Es war ein kritischer Moment; eine Schlacht sollte gekämpft, ein gefährlicher, wilder Streit entschieden werden; eine der Parteien mußte unterliegen, ohne Gnade, ohne Rettung — „50 Eriebahn, 33!“ hier handelte es sich um eine Minute.

Mr. Barker stand abermals vor mir.

„Mr. Moore, ich muß sofort auf die Börse. Woodhull und Claflin haben einen bedeutenden Vorsprung gewonnen; es kommt jetzt darauf an, sich als gewandten Feldherrn zu zeigen. Sie wünschen mir einige Fragen vorzulegen. Natürlich werde ich dieselben auf das genaueste beantworten. Kommen Sie morgen wieder, Mr. Moore, oder besser, kommen Sie morgen Abend in meine Privatwohnung, dort sind wir ungestörter.“

Ich verneigte mich zustimmend.

„Mr. Barker, ich leiste Ihrer freundlichen Einladung gern Folge. Aber bis morgen Abend ist eine lange Zeit, bis dahin hoffe ich viel ausgerichtet zu haben. Sie haben im Laufe des Tages keine Viertelstunde für mich, — vielleicht heute Nachmittag oder gegen Abend?“

Er hatte einen Ueberrock angezogen und stand nun, den Hut in der Hand, da.

Es war klar, daß er mich gern los sein wollte. Aber ich war fest entschlossen, die Sache sofort zum Abschluß zu bringen; Mr. Barker war nur ein Mensch, auch er mußte seinen wunden Punkt haben.

„Sie hoffen bis morgen viel auszurichten? Ohne Zweifel werden Sie das thun, ohne Zweifel! Heute Nachmittag — nein, ganz unmöglich. Gegen Abend — lassen Sie mich einmal nachdenken — ja, gegen 9 Uhr könnte es möglich sein. Wenn Sie um diese Zeit hierher kommen wollten —“

„Nein, Mr. Barker, vielleicht würden Sie sich dann zu mir hinauf bemühen,“ und ich nannte ihm meine Adresse.

Es war ein ganz plötzlicher Einsatz! Mr. Barker hatte meinen Stolz verletzt, mich gedemüthigt. Als ich vor einer Stunde in das Zimmer trat, war ich so sicher, so selbstbewußt gewesen, — und jetzt — Percy Barker besaß eine eigenthümliche Macht, seinem Mitmenschen ihre Schwäche, ihre Unvollkommenheit fühlen zu lassen.

Jetzt standen wir an der Thür, — wir beiden Geschäftsleute. Er zog langsam den Handschuh über die linke Hand, als zögere er, meine Einladung anzunehmen.

Und dann kam die Antwort:

„Nun wohl, heute Abend gegen 9 Uhr!“

Er streckte seine Hand aus, und ich drückte dieselbe. Sie war weich, aber fehnig, und als er die Finger schloß, bemerkte ich, daß der eine steif und unbiegsam war. Man erzählt sich eine Geschichte von diesem steifen Finger des Millionärs, eine Geschichte, deren ich mich in diesem Augenblicke nur dunkel erinnerte.

Ich war allein, abermals überschritt mein Fuß die weichen Teppiche, mit denen die Marmortreppen belegt waren. Abermals hatte ich viel zu bedenken. Wohl hatte Percy Barker recht, wenn er sagte, daß er Geschäftsmann sei — und welche merkwürdigen Aeußere er doch hatte: das glänzend schwarze Haar stach so eigenthümlich ab gegen den grauen Bart, und dann diese kleine, unterfeste Gestalt, der tropfige Kopf und die scharfen Augen!

So verlief meine erste Begegnung mit Percy Barker, Benjamin Hooks Compagnon.

Ich sehnte mich nach dem Abend. Es war mir fast unmöglich, das Geringste vorzunehmen, bis es Abend geworden war, bis sich die tiefe Finsterniß über Straßen und Gassen gelagert hatte. Und das ist ganz natürlich, denn die Finsterniß ist der beste Gehilfe des Detektivs. Am Tage ist er ein gewöhnlicher Mensch — freilich ein Mensch, der doppelt so viel sieht und hört als Andere, — aber er ist immerhin nur ein Mensch. Dann senkt sich die Nacht herab, und wenn Alles schwarz und undurchdringlich geworden ist, wenn die übrige Menschheit längst in erquickendem Schlummer ruht, dann lenkt der Detektiv seine Müdigkeit, seine Schwäche. Er ist nicht länger ein Mensch, er ist ein Mechanismus, den eine innere, unwiderstehliche Macht treibt.

Percy Barkers Besuch kam mir nicht so ganz gelegen, wenn ich mir die Sache recht überlegte. Die Zeit war beängstigend kurz. Das Gelübde, das ich gethan, war gleichbedeutend mit meiner Ehre, ich mußte zeigen, was ich konnte, ich mußte meine Stellung behaupten. Würde ich das Vertrauen meines Chefs täuschen? Ach nein! Mein Besuch bei Mr. Barker hatte mich erregt — weswegen? Ich wußte es selber nicht! Und mein Plan war ja gemacht — ein so einfacher, sicherer Plan, daß er sein Ziel gar nicht verfehlen konnte. Nur noch wenige Stunden, höchstens einen Tag und eine Nacht,

und John Moore wird den verdienten Lohn für seine Mühe genießen!

Ich sitze vor meinem Schreibtische. Das reine, weiße Papier ist bald mit Quadraten, Triangeln und anderen mathematischen Figuren bedeckt, und die Gedanken arbeiten sich zu größerer Klarheit durch.

Ja, die Sache läßt sich von zwei Seiten betrachten: eine verwickelte, unfasliche, unmögliche — die Vorderseite der Medaille! Und eine so einfache, sonnenklare, leichtfasliche — die Rehrseite der Medaille. Mit einem Wort: was wußte ich und was wußte ich nicht?

Ich wußte, daß Archibald Forster mit seiner früheren Gattin zusammengetroffen war. Ohne Zweifel ein verdächtiger Umstand, aber in den Augen des Gesetzes kein Beweis. Am Waverley-Place hatte die Zusammenkunft stattgefunden. Ich selbst war Zeuge derselben gewesen. Am Waverley-Place waren sie schon einmal zusammengetroffen — an demselben Abend, an dem der Mord begangen worden.

Auf meine unschuldige Frage: „Führen Sie direkt nach Hause?“ hatte Anny nach einigem Zögern und erröthend geantwortet, daß sie einen Augenblick am Waverley-Place Halt gemacht, um ihre Freundin Mrs. Montgomery zu begrüßen. Darin lag an und für sich nichts Gefährliches; aber wenn man lägen will, sollte man sich die Sache vorher wenigstens genau überlegen. Am Waverley-Place wohnt keine Dame Namens Mrs. Montgomery.

Dies war ein verdächtiger Umstand, der sogar auf der Grenze zu einem Beweise stand. Am selben Abend, als der Mord begangen war, nur wenige Stunden vor demselben, waren die Weiden zusammengetroffen, die geschiedene Frau mit ihrem früheren Manne. Das war eine sehr bedenkliche Sache! Und wenn dieser Umstand erörtert wurde, mußte mehr als einer der ehrwürdigen Geschworenen bedenklich den Kopf schütteln und seinem Nachbar ein geheimnißvolles Wort zuflüstern. —

Das war nun Alles sehr gut und schön; als ich aber die Sache heute im nüchternen Tageslicht betrachtete, wollte sie mir gar nicht in derselben Beleuchtung erscheinen, wie am vorhergehenden Abend.

Dieser Percy Barker! Was in aller Welt hatte der mit der Sache zu thun? In dieser Stunde hatte ich ihn: keine beißende Ironie, keine kalten, ironischen Worte, keine Verschlossenheit!

Aber der Beweis, der handgreifliche Beweis, wo war der zu finden?

Es war eine verzwickte Geschichte, daß der Mörder ermordet worden war. Der einzige Mitschuldige, den der Verbrecher gehabt hatte, war für alle Zeiten vom Schauplatz verschwunden. Vielleicht hatte er seine wohlverdiente Strafe erhalten, aber wenn auch er dem irdischen Richter entgangen war, dem Andern sollte dies nicht glücken!

Ich sage der „einzige Mitschuldige“! War es nicht möglich, daß noch eine dritte Person an dem Verbrechen theilgenommen hatte?

Aber wer nur? Thomas? Der alte griesgrämige Thomas? Aber ich habe keine Zeit, mich mit Grübeleyen aufzuhalten, die doch nicht direkt ans Ziel führen. Nein, nur um handgreifliche Beweise handelt es sich hier!

Und ich hatte nur einen Anhaltspunkt, einen einzigen; einen kleinen von Menschenhand gefertigten Gegenstand — das Messer.

Es sieht so unschuldig und unschädlich aus, das kleine, schwarze, zweiflingige Federmesser. Die rostige Klinge ist aber in eine Menschenbrust gesenkt worden; große, warme Blutstropfen sind daran hinabgelaufen. Im letzten Ausbruch seiner Wuth hat der Mörder das Messer dem Opfer in die Brust gestochen. — Die Wuth legte sich, und der Eigentümer, der unbekannte Eigentümer, verlor es dann im Schmutz oder schleuderte es voller Abscheu weit von sich. Und der Detektiv kam und fand ganz zufällig die Mordwaffe — das kleine Messer, an das er jetzt so große Hoffnungen knüpft.

(Fortsetzung folgt.)

Volkshelstätte für Lungenfranke.

Vor einiger Zeit trat auf dem Schwanenschlößchen in Zwickau eine Versammlung von Herren aus allen Theilen Sachsens zusammen zur Begründung eines schönen Werkes der Humanität, einer Volkshelstätte für Lungenfranke in walddiger Höhe des Boglandes in oder nahe bei Reiboldsgrün. Bereits im Jahre 1879 wies Herr Dr. Driver-Reiboldsgrün durch einen Artikel in der Gartenlaube auf die hohe Bedeutung der Lungenschwindsucht als einer der mörderischsten Volksseuchen hin, sowie auf die Nothwendigkeit der Errichtung spezifischer Lungen-Helstätten insbesondere für Unbemittelte, und erwarb seinen Bestrebungen durch eine im Jahre 1890 persönlich überreichte Denkschrift die lebhafteste Sympathie Sr. Maj. des Königs. Herr Dr. Wolff, seit Beginn vorigen Jahres Leiter der Heilanstalt Reiboldsgrün, ergriff und verfolgte diese Idee mit Eifer und Zuversicht, und seinem energischen Werben an maßgebenden Stellen und in weiten Kreisen ist es zu danken, daß zunächst für die Erledigung der Vorarbeiten ein enge-

res Komitee in Auerbach zusammentrat, von welchem auch die Einladungen zu der konstituierenden Versammlung ausgingen. Trotz der Reise- und Badefaison hatten gegen 50 Herren sich eingefunden, unter ihnen Kreishauptmann Schmiedel, der Leibarzt Sr. Maj. des Königs, Geh. Medizinalrath Dr. Fiedler-Dresden, Geh. Rath Prof. Curschmann-Leipzig, Obermedizinalrath Dr. Butter-Freiberg, Oberforstmeister v. Lindenau-Auerbach, die Amtshauptleute v. Löwen-Marienbergr, Dr. Kyrrer-Delsnitz und Rumpelt-Glauchau, Graf Bighthum, Vorsigender des Landesvereins für innere Mission, Regierungsrath Weger, Vorsigender der Versicherungsanstalt für das Königreich Sachsen, v. Trübscher-Dorfstadt, Mitglied der ersten Kammer, sowie auch Delegirte der Ortskrankenkassen Leipzig, Dresden, Zwickau. Die Versammlung wurde in Vertretung des behinderten Herrn Amtshauptmann Dr. Bonitz-Auerbach durch Herrn Bezirksarzt Dr. Schröter-Auerbach begrüßt und trat unter einem Bureau, bestehend aus Geh. Rath Fiedler als Vorsigenden, Dr. Schröter als Referenten und Regierungsassessor Dr. Roth als Schriftführer, in die Tagesordnung ein. Zunächst sprach Geh. Rath Curschmann-Leipzig über Wesen und Bedeutung der Lungenschwindsucht und über die Mittel und Wege zu ihrer Verhütung und Bekämpfung. Redner führte aus, wie die Tuberkulose die furchtbarste Seuche des Menschengeschlechts sei, die weit mehr Opfer fordere, als irgend eine andere Seuche, für deren Bekämpfung wir mit geistigen und materiellen Opfern eintreten. Die Tuberkulose sei furchtbar durch die Zahl der ihr Erliegenden, wie durch die Verluste an Rational-Vermögen, welches das lange Siechtum vieler Kranker verbraucht. Es sei Pflicht, der Unheil verbreitenden Krankheit entgegen zu wirken, ihrer Verbreitung zu steuern. Den besitzenden Klassen sei seit Jahren die Möglichkeit dazu gegeben, in den bestehenden Heilanstalten Heilung zu finden, die nicht Vermögenden gingen in den Krankenhäusern langsamem Siechtum entgegen, denn nur Ueberführung in eine Spezial-Heilanstalt in Bergeshöhe und Waldluft unter der beständigen Aufsicht des Arztes lassen den Stillstand wie die Heilung des Leidens bei einem Tuberkulösen erwarten. Die in der Anstalt aufgenommenen Lehren würden aber auch in weitere Kreise durch die Verbreitung seitens der Kranken Segen spenden und dadurch die Gefahr der Ansteckung, die für Jedermann bestehe, verringern helfen. Biel sei in England schon für die Heilanstalts-Behandlung unbemittelter Tuberkulöser geschehen, in Deutschland noch kaum etwas. Daher seien die Bestrebungen des zu begründenden Vereins nach jeder Richtung zu stützen und zu fördern. Dem lehrreichen, scharf gezeichneten Vortrage des Professor Curschmann folgte die Verathung der Satzungen des neuen „Vereins für Begründung und Unterhaltung von Heilstätten für unbemittelte Lungenfranke“ unter äußerst anregender Debatte. Nach der Unterzeichnung der Statuten und damit vollzogener Constituirung des Vereins verkündete Herr Geh. Rath Fiedler im Auftrage Sr. Majestät des Königs der hocherfreuten Versammlung, daß Höchst derselbe das Protektorat über den neuen Verein übernehme. Nach einem begeistert ausgebrachten dreimaligen Hoch ging eine Dank- und Ergänzungsdepesche nach der königlichen Sommerresidenz Pillnitz ab. Nach erfolgter Wahl des Vorstandes für den neuen Verein, bestehend aus Geh. Kommerzienrath Georgi-Mylau, Vice-Vorsigenden der II. Kammer, Amtshauptmann Dr. Bonitz-Auerbach, Oberforstmeister von Lindenau-Auerbach, Geh. Rath Fiedler-Dresden, Geh. Rath Prof. Curschmann-Leipzig, von Trübscher-Dorfstadt und Dr. Wolff-Reiboldsgrün, wurde Herr Dr. Driver-Reiboldsgrün zum ständigen Ehrenmitglied des Vorstandes erwählt und hierauf die Versammlung nach bald dreistündiger Sitzung geschlossen. Eine Anzahl der erschienenen Herren folgte am anderen Morgen einer Einladung des Herrn Dr. Wolff zur Besichtigung der Anstalt Reiboldsgrün, sowie der für das neue Volkshelatorium in Frage kommenden Plätze. Noch während ihrer Anwesenheit traf ein huldvolles Antwortstelegramm Sr. Majestät ein mit folgendem Wortlaut:

„Mit hoher Freude habe ich die Constituirung des Segen versprechenden Vereins erhalten. Möge Gott ihm seinen vollen Segen zuwenden!“

Albert.“

Möchten die Wünsche des hohen Protektors voll und ganz in Erfüllung gehen und aus der nun gestreuten Saat reiche Frucht erblühen!

Ein probates Hausmittel. Jede sorgsame Hausfrau weiß sehr wohl den Werth eines Hausmittels zu schätzen, das, wie der allbekannte Anker-Bain-Expeller, bei Erkältungen schnell und sicher hilft. Der Anker-Bain-Expeller ist deshalb auch in fast jeder Haushaltung zu finden, besonders in einer Zeit, wo epidemische Krankheiten, wie Cholera u. s. w. herrschen. Einreibungen des Unterleibes mit Bain-Expeller haben sich auch bei Brechdurchfall als vortheilhaft bewährt. Diese Einreibungen wirken erwärmend und anregend und sind auch bei rheumatischen Beschwerden von besser schmerzstillender Wirkung. Wir glauben deshalb denen, die dieses altbewährte Hausmittel noch nicht kennen sollten, den echten Anker-Bain-Expeller empfehlen zu müssen, umso mehr, als sein Preis (50 Pf. und 1 Mk. die Flasche) sehr billig ist. Die Schippe erkennt man leicht an der Fabrikmarke Anker.

Die und Juba stätfinden Erz mit dem